

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 48

Illustration: "Abberufener Solothurner Regierungsrat ..."
Autor: Farris, Joseph

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bruno Knobel

Nochmals «Widerspruch- weiseiterkeit»

Der Tatbestand: Heisch erläuterte in einem elektroschockenden Artikel, warum man keine Kernkraftwerke bauen soll. Ich nahm in einem Beitrag über Widersprüche Bezug auf die kontroversen Leserzuschriften zu Heischs Artikel und gestand, manche Argumente in der Kernkraftwerkdiskussion erregten meine «Widerspruchsweseiterkeit», was Heisch geärgert hat. Aber ich kann ihn beruhigen: Ich halte mich nicht für «berufen», Lehren zu erteilen, was in der A-Werk-Frage richtig oder falsch sei, sondern nur für berechtigt, erheitert den Kopf zu schütteln über Widersprüche zwischen gewissen Fakten und gewissen Argumenten. Wenn ich also gewissen Argumenten gewisser A-Werk-Gegner nicht unbesehen Glauben schenke, bin ich dennoch kein blinder Befürworter (Blinder Eifer fällt selbst hinein!). Ich sehe an Kernkraftwerken Vorteile und Nachteile. Ob ich Gegner oder Befürworter werde, hängt davon ab, wie ich die Gewichte setze und ob mir schliesslich die Gesamtheit der Vorteile wichtiger ist oder die Summe der Nachteile, wobei dieses Gewichten von manchen Faktoren, sogar von der politischen Lage, aber auch vom Auftauchen neuer technischer oder wissenschaftlicher Erkenntnisse abhängt. Und ich meine, es gelte deshalb, ständig die Vor- und Nachteile einzeln und emotionsfrei zu überprüfen, um zu einer gerechten Summe zu gelangen. Wenn jemand bei solchem Abwägen nicht auf Widersprüche stösst, dann ist er wohl nicht emotionsfrei.

In Heischs Entgegnung schwingt ein vorwurfsvoller Unterton mit,



Us em
Innerrhoder
Witz-
tröckli

En Spaziergenger ischt ame schöne Nomittag innere Puureweetschaft iikheet und het en Kafi Grem bstöllt. d Weeti het die Brüch noch me Wiili procht und de Gascht het e Schlöckli os em Glas gnoo ond e chli e schuligs Gsicht gmacht. «Ischt de Kafi nüd recht», wot d Weeti wesse. «Jo, s goot eso, aber i ha au scho bessere kha», säät de Gascht. «Jo, aber nüd bi mer», trompft d Weeti uf. Hannjok

weil ich so leichtin über schwerwiegende Fragen zu schreiben wage. Auch hier irrt Heisch, denn ich äussere mich im Kern – wie nachzulesen ist – nicht über A-Werke. Ich amüsiere mich bei Gott nicht darüber, dass wir das Wagnis des Atomzeitalters – ob wir wollen oder nicht – eingehen müssen, sondern einzig über die Widersprüche in manchen Argumentationen, auch wenn ich manche Bedenken von A-Werk-Gegnern teile. Das ist ein erheblicher Unterschied, den wohl nur der nicht merkt, der ihn nicht sehen will.

So verkenne ich die Gefahr der Radioaktivität nicht, muss aber schmunzeln darüber, dass man eine bestimmte Strahlendosis den A-Werken anlastet, nicht aber auch der Natur, die uns weit grössere Mengen täglich beschert, und darüber, dass man eine minimale Strahlenimmission in A-Werk-Nähe als gefährlich empfindet, nicht aber eine weit stärkere natürliche dann, wenn man eine doch so gesunde Bergtour macht oder in Höhenlage wohnt. Es amüsiert mich, dass man diese Gefahr bei A-Werken als etwas Neues darstellt, aber nicht erwähnt, dass wir uns der ebensogrossen Risiken von Röntgenstrahlen in Industrie, Biologie und Medizin seit Jahrzehnten aussetzen und uns des Risikos nur nicht (mehr) bewusst sind.

Herr Heisch beansprucht, dass man ihm glaubt. Den gleichen Anspruch darf z. B. auch der Präsident der Eidgenössischen Kommission für Strahlenschutz erheben. Er sagte, «dass Kernkraftwerke, vom Standpunkt des Strahlenschutzes aus beurteilt, gebaut werden dürfen». Der Leser hat also nicht, wie Heisch meint, zu entscheiden, ob er meine oder Heischs' Argumente höher wertet, sondern er hat die Argumente des genannten Dr. Wagner und des Peter Heisch gegeneinander abzuwägen. Was mich erheitert, sind aber nicht die Argumente, sondern der Umstand, dass beide es ganz genau zu wissen vorgeben, aber Unterschiedliches sagen.

Oder: Heisch erwähnt das Interesse eines Wirtschaftsunternehmens an A-Werken und erwähnt in diesem Zusammenhang den Willen der Firma zu «gewinnorientiertem Wachstum». Als ob das eine Sünde sei und als ob es dies nicht auch in der kommunistischen Wirtschaft (allerdings unter anderer Bezeichnung) auch gebe! Und er fördert damit sicher nicht ohne Absicht die oft gehörte Meinung, der A-Werk-Bau werde gefordert, weil vor allem die Industrie daran verdiene. Darob stellt (bei mir) Heiterkeit sich ein, wenn ich bedenke, dass unsere Industrie keine Reaktoren baut, sondern nur herkömmliche Teile zu A-Werken, Teile nämlich, die auch für konventionelle Kraftwerke erforderlich sind, so dass man also sagen könnte, wenn keine A-Werke, dafür wieder mehr her-

kömmliche Kraftwerke gebaut würden, unsere Industrie sogar mehr Aufträge erhielte.

Ebenso erheitert ist z. B. für mich, wenn A-Werk-Gegner sagen: «Es ist die Wirtschaft, die mehr Energie braucht. Statt aber deshalb weitere A-Werke zu bauen, soll man von der Wirtschaft eine stärkere Rationalisierung fordern», was insofern lustig ist, als es ja gerade die Verstärkung der Rationalisierung (Mechanisierung, Automation) ist, welche zu einer Vergrösserung des Energiebedarfes führt. Und so weiter.

Wie gesagt, ich nehme das Pro und Kontra hinsichtlich der Kernkraftwerke sehr ernst; und es fällt mir gerade deshalb nicht leicht, mich zu den Gegnern oder Befürwortern zu schlagen, weil ich alle Argumente prüfe, dafür und dagegen. Und weil ich bisher keine Formel fand, mit welcher ich das Problem hätte simplifizieren können, wäre es mir unmöglich, eine Satire zu schreiben, die nicht nur satirisch, sondern auch noch einigermaßen gerecht ist. Aber über Widersprüche (also eine Nebensache) zu lachen, das ist mir möglich. Und ich kann darüber lachen, a) weil ich kein Sektierer bin und b) obwohl wir (in der Hauptsache) in der Tat nichts zu lachen haben. Widerspruchsweseiterkeit erregt hat bei mir auch (um es an einem letzten Beispiel zu zeigen, die widersprüchliche Haltung eines (solothurnischen) Komitees gegen den Bau eines A-Werkes in Däniken: Die Aktion lehnt ein Kernkraftwerk aus Sicherheitsgründen ab (spielt also mit dem Strahlenschreck), nähme aber ein solches Werk hin, wenn beim Bau auf die Erstellung eines Kühlturmes verzichtet würde. Das erregt meine Heiterkeit, weil

Kühltürme mit radioaktiven Strahlen ebensowenig zu tun haben wie die Klimaanlage eines Schulhauses mit dem Lehrplan.

Trotzdem also ein A-Werk ein Risiko ist, gestatte ich mir zu lachen, weil ich die Widersprüchlichkeiten im Gespräch um dieses Risiko komisch finde und weil ja – zumal im Nebelspalter – des öftern behauptet wird, Humor sei, wenn man trotzdem lacht.

Endlösung der Arbeiterfrage

Die Junta in Chile packt die soziale Frage an der Wurzel an: Arbeiter gibt es in diesem Lande in Zukunft nicht mehr

Nein, sie sind nicht alle umgebracht worden Das Wort lediglich wurde entfernt aus dem offiziellen Vokabular

Wenigstens ist er nicht zeitlebens Arbeiter geblieben trösten sich die Hinterbliebenen am Grabe eines Verhungerten oder Erschossenen Er hat es immerhin zum handwerklichen Angestellten gebracht

Roger Andereg

